Elisabeth Gantert
OKTOBER 2026



Merhaba

Nächstes Jahr doch wieder Griechenland?

Samstag, 26. September 2026

Sunexpress flog uns nach Dalaman. Christel, Evi, Gundi, Brigitte und ich. Auf die Minute pünktlich landeten wir, hatten das Gepäck und am Ausgang wartete schon das Riesentaxi, das uns nach **Fethiye** brachte. Das hatte ich von daheim ausgebucht (hin und zurück 97,- €) alles wunderbar.



Das Schiff, eine SunOdyssee 43, die SAIDA, wartete schon auf uns. Am Büro liefen wir vorbei, ich schwenkte sogleich hinein.
Kaution und Stützpunktpauschale drückte ich per Kreditkarte ab, bekam die Schiffspapiere und schon durften wir aufs Schiff. Ulrich war wie üblich mit dem Auto angereist, 2500 Kilometer, wir sechs packten unsere Sachen aus und checkten das Inventar des Schiffs.
Gundi meinte, die aktuelle Gasflasche sei ziemlich leer, wir bekamen eine dritte angesichts der zwei Wochen, die unsere Reise dauern sollte.
Das Einzige, was fehlte, waren vier Lifebelts. Murat versprach, sie zu bringen.
Um halb sieben zogen wir zum Einkauf aus. Oh, der Supermarkt führte weder Bier noch Wein. Wir holten Unmengen von Gemüse und Nudeln und was man halt so braucht. Danach dackelten Christel und ich zu einem anderen Market, der tatsächlich Alkoholika führte. Von außen war da nichts zu lesen, das musste man halt wissen. Aber.
Die billigste Flasche Wein kostete umgerechnet 15 Euro. Wir nahmen deswegen nur drei.
Christel nörgelte: „Ich habe jetzt aber wirklich Hunger!“



Große Tintenfischtuben, gefroren, sollten zum Abendessen beitragen. Ich schmiss mein ganzes Körpergewicht auf die harten Eisstücke und konnte sie so zu Streifen knacken. Viel Gemüse kamen mit noch mehr Zwiebeln in die Pfanne, Brigitte pulverisierte Knoblauch dazu. Schon um halb neun dampften Spirelli mit der bunten Tintenfischpfanne auf den Tisch. Schleck!
Die russischen Nachbarn machten ordentlich Lärm bis 2.

Sonntag, 27. September 2026

Regen war angesagt, wir kochten Kaffee und duschten erst einmal mit warmem Wasser in der Ece-Marina. Bis 4 Uhr sollte es immer wieder nieseln oder mehr. Ach was, wir beschlossen einfach, uns nachmittags die Felsengräber anzuschauen und beim großen Migros vorbeizuschauen. Zwei Mal schauen in einem Satz! Die Lifebelts waren noch nicht da. Auf meine WhatsApp kam eine vorgefertigte Antwort, in der stand, ich solle anrufen. Der Anruf lief auf einen Anrufbeantworter. Oh oh. Als ich duschen ging, saßen der Stützpunktleiter mit Murat vor dem Büro und meinten, die Lifebelts wären schon auf dem Weg. Bravo!



Bis 11 wollten wir in die Bucht fahren, die Segel ausprobieren und zwei Wenden zu machen, einfach nur, um das Schiff kennenzulernen. Gundi steuerte uns aus dem Hafen und spirulierte um die Gulets vor Anker herum. Raus gingen die Segel einfach und sahen auch gut aus. Das Vorsegel war eine leibhaftige Genua, also groß, aber Wind war halt keiner da. „Es tröpfelt!“ Gut, Segel wieder in ihre Körbchen und zurück zu unserem Liegeplatz.
Das Großsegel zickte und wollte sich nicht einrollen lassen, weil der Keder des Vorlieks nicht in die Nut des Mastes passte. Irgendjemand hatte wohl die Klemme des Großfalls geöffnet und drum war das Segel ein Stückl im Mast heruntergerutscht.
Brigitte verlangte nach einem Löffel, mit dem sie den Knick in die Nut drücken wollte, Christel half und ich fand endlich die rote Leine, die das Großfall war. Wie soll man die türkische Beschriftung auf den Klemmen verstehen?
Nach 10 Minuten hatten wir es vereint geschafft, das Fall wieder stramm dichtgekurbelt und die halbe Crew hatte vom Regen nasse Rücken. Bei 25 Grad machte das aber nichts.
„Willst du den Anleger fahren!“ fragte ich Gundi. Sie sprang vom Steuer: „Doch nicht am ersten Tag!“ Ich fand Steg E in der Ece-Marina und legte am alten Platz an. Die beiden Männer von YildizYachting standen schon bereit, nahmen die Leinen und reichten Ulrich die Muring. Ging wie geschmiert.
Wir berichteten von dem Segelbergezwickmanöver, Murat kam an Bord und sah sich die Mastrolle an. Ich riet ihm, die Klemmenbeschriftungen auf Englisch zu schreiben. So hätte ich das Großfall schneller finden können. Er lachte und zeigte auf die mit Edding überschriebenen Namen: „The russians wrote all in russian!“
Evi und Brigitte zauberten Tomatensalat und als zweiten Gang buntes Rührei. Dazu gab es mein Roggenbrot, das ich am Freitagabend noch gebacken hatte.
Neben uns legte eine Yacht nach der anderen ab. Mit lange warmgelaufenem Motor (!) und Hilfe des Flotillenführers. Alle hatten britische Flaggen an der Backbordsaling hängen. Auch bei uns prangte die Flagge, allerdings die deutsche. Yildiz-Yachting bot wirklich einen super Service! Ein großes Lob!



Es regnete wieder. Am späteren Nachmittag dann spazierten wir in die Altstadt. Bunte Schirme bildeten das Dach des Suks. Läden links und rechts boten Geschmeide, Birkenstocklatschen, Gewürze und Haushaltsgeräte an. Christel blieb an einem Gewürzstand stehen. Ein Fehler! 100 Gramm kosteten 390 Lire, 8 Euro also.
Der gewiefte Händler bot uns Zitronenpfeffer zum Probieren an. Diesen Geschmack hatte niemand von uns je gekostet und schon war eine Schaufel davon in einer Plastiktüte. „Kaufe drei und du bekommst eine vierte Tüte von mir!“ lockte er. „Ich bin nicht Mafia, ich bin Ali Baba!“
Ja, schließlich zahlte Christel umgerechnet 40 Euro, war aber ganz glücklich.
Gundi wollte ins Hamam, erkundigte sich dort nach einem Termin, weil der aber erst am nächsten Tag sein sollte, war sie nicht schlimm traurig. „Das könnte ich ja am letzten Tag noch machen!“
Die Weinbestände waren außer Frage katastrophal zu klein. Wir fanden einen Migros-Supermarkt, dessen günstigster Weiß- und Rotwein 320 Lira kosteten. 6 Euro. Na ja. Wir sind halt in einem muslimischen Land und da ist Wein ein Luxusgut. Oder halt verboten.
Abends gab es Gemüse mit Reis, nicht berauschend und eher langweilig, aber es machte satt. Ich kann das schreiben, weil ich selber beteiligte Köchin war.



Nach und nach kamen Schiffe an. Oh je, die Russen! Sie waren mit uns morgens rausgefahren und kamen im Dunkeln nun mit klatschnassen Klamotten wieder an.
Wir hätten uns auf einen ruhigen Abend gefreut.

Montag, 28. September 2026

„Um neun geht’s los“ verkündete Tageswache Ulrich. Nach Benutzung der marinaseitigen Keramikabteilung liefen Christel und ich zum Fischmarkt. Durch den Suk der Altstadt liefen wir, in dem die Läden fast alle noch geschlossen waren, zur Markthalle. Die Fischhändler hatten ihre Ware schon frisch drapiert, es sah toll aus. Wir entschieden uns für drei Doraden (wie immer halt). Zum Verkäufer machte ich eine Hals-ab-Geste und er verstand sofort. Ich musste nicht erwähnen, dass unsere Pfanne zu klein war.



Beim kleinen Abstecher zum Migros mussten noch ein paar Flaschen Wein mit. Am Vortag warenschon drei geleert worden.
Jetzt ging‘s aber wirklich los! Wind ließ sich keiner blicken, aber unter der klaren türkischen Sonne fuhren wir aus der großen Bucht von Fethiye hinaus
Wir wollten nur ums Eck zur **Gemiler Adasi**. Auf dieser kleinen Insel (adasi, mit einem i ohne Punkt drauf) gab es antike Häuser und Gräber und die Apsis einer byzanthinischen Basilika. Das Nurumseck dauerte aber von halb zehn bis dreiviertel fünf, weil wir halt doch segeln wollten. Zwanzig Yachten lagen schon an ihren langen Landleinen in der Abendsonne.
Wir fanden gut Platz, ankerten auf 14 Metern Tiefe und setzten rückwärts. Gut, dass die SAIDA 80 Meter Kette im Kasten hatte. Christel stand schon mit einem Ende der schwarzen 50 Meter Leine bereit zum Sprung ins klare Wasser. Sie schwamm Richtung Felsen, ich ließ den Rückwärtsgang stehen und trieb dadurch langsam, aber sicher auf das Nachbarboot zu. Der russische! Skipper wies seine Mannschaft an, Fender an die Seite zu hängen, zur Vorsicht. Unser Boot hatte ja eine starre Welle, die das Heck im Rückwärtsgang nach backbord schraubte.



Dann hatte Christel die Felsen erreicht, legte die Landleine um einen großen Stein und wir winschten die Leine an Bord fest. Dann stellte ich den Motor auf neutral und schon standen wir genau zwischen den beiden Nachbarn. Christel ist übrigens die einzige außer mir und Brigitte, die genügend Kraft in den Armen hat für solche Manöver. Ulrich hats mit der Hüfte, Gundi mit den Schultern und Evi hats mit Hüfte und Schultern.
Im letzten Sonnenrest schwammen wir zum ersten Mal auf unserer Reise in der türkischen Ägäis, so ein tolles Wasser, man konnte locker auf 10 Meter Tiefe den Grund sehen, hellblau wie im Hallenbad.



Ein kleines Boot kam längsseits, vollgepackt mit Obst, Gemüse und Gebackenem. Wir brauchten ja nichts, kauften dem freundlichen Mann aber einen riesigen Pfannkuchen, gefüllt mit Spinat und Käse ab. 6 Euro, schluck, aber diese Familie soll auch leben.
Auf dem Inselberg standen in der Dämmerung Trauben von Menschen, die den

Sonnenuntergang vor dort aus bewundern wollten, wir genehmigten uns einen Anlegerschluck. Den Snack dazu hatten wir ja gerade gekauft.





Bunter Salat, Kartoffeln und gebratene Doraden mundeten schon sehr.

Dienstag, 29. September 2026

Die Nacht war wunderbar ruhig gewesen, ein Schwumm ums Schiff erfrischte alle sechs, der Kaffee schmeckte, was willst Du mehr?
Nein, die Archäologie musste bis nächste Woche warten, uns zu sehen, wir wollten weiter. Anker auf um halb neun, der Nachbarrusse stand schon habacht auf seinem Vordeck, weil er gefürchtet hatte, unser Anker läge über seinem, aber der brave Bügelanker (das ist sowieso der beste, den die Welt zu bieten hat) kam ganz locker flockig zu uns herauf.
Wir motorten zuerst 40 Minuten, versuchten dann, den wenigen Wind zu nutzen und frühstückten in Ruhe. Nach guten zwei Stunden mussten wir aber vernünftig sein und Gas geben. Die nächste gute Bucht lag kurz vor **Kalkan** und über zwanzig Meilen entfernt. Die SAIDA lief bei 2000 U/min nur gute fünf Knoten, das ergab vier Stunden Fahrt und wir wollten um fünf dort sein, um noch etwas von der Nachmittagssonne zum Baden zu haben.
Hinter dem ersten Kap Kötü Br. (ich muss noch nachschauen, was Br. heißt), stellten wir den Jockel wieder aus. Der Yanmar-Motor war wirklich unangenehm laut, aber die 0,3 Knoten Fahrt reichten halt nicht für unser Tagesziel, dazwischen gab es keine brauchbare Bucht, und so motorten wir halt weiter, seufz.
Gundi hatte in der Küche mords gearbeitet. Sie hatte Zucchini gerieben und eingesalzen, Möhrchen klein gemacht und alles mit Ei und Mehl zu einem Pufferteig gemischt. Ein sehr feines Mittagessen wurde das! Es war schon drei.
Um vier passierten wir die Mündung des Esen-Flusses, der Massen von Sand ins Meer transportiert. Das Wasser war milchig vor dem fünf Meilen langen Sandstrand. Plötzlich war das Meer wieder tiefblau, wir waren über eine Grenze gefahren wie mit dem Lineal gezogen, merkwürdig.
Nun noch rum ums Eck, die Häuser von **Kalkan** kamen zum Vorschein und die anvisierte Ankerbucht. Um dreiviertelsechs ließen wir den tollen Bügelanker mitten in der

Yesilköy Limani fallen, die Landleine sparten wir uns, Platz war ja genug. Ich traute mich immer mehr, auf 15 Metern zu ankern, wir hatten ja 80 Meter Kette im Kasten.



„Ich hätte mir aber schon einen Sonnenuntergang gewünscht!“ nörgelte Gundi.
Richtig Hunger hatte niemand nach dem ultraspäten Mittagessen und so machten wir nur Brotzeit.
Niemand der Nachbarn in der Bucht machte Lärm, es war wunderschön.

Mittwoch, 30. September 2026

Wir legten um nach **Kalkan**. Heute wollten wir zur Ausgrabung Patara.
Ein Ankerplatz östlich der Hafeneinfahrt war schnell gefunden, aber als Christel ins Beiboot stieg, kam Wasser hinein und nicht zu knapp. Sie machte ein Loch am Bodenrand aus. Würde das Dingi drei Menschen tragen? Gundi stieg auch ein, da war der ganze Boden schon unter Wasser. Nein, so konnten wir nicht an Land.



Ein Taxiboot sah unsere Misere und hielt auf uns zu. Wir fragten nach dem Preis, aber der Taxifahrer winkte uns nur immer in sein Gefährt. Wir fragten noch einmal, er winkte ab und meinte: „later“. Am Hafen lud er uns aus. Ein paar Minuten trabten wir aufwärts zum großen Taxistand und schon saßen wir allesamt in einem Wagen nach **Patara**. 1200 Lire (24,- €). Eine wilde Fahrt war das, vorbei an Massen von Tomatengewächshäusern und nach einer halben Stunde standen wir am Kassenhäuschen. Undurchsichtige Preise standen auf einer Tafel. 15 € für die Besichtigung des Schildkrötenstrandes, 55 € für einen „Patara-Pass?
Christel zahlte für jeden die 15 Euro, das Taxi brachte uns noch einen Kilometer weiter zum Strand und da standen wir nun. An diesem Sand waren wir ja gestern vorbei gefahren, turtles fanden sich hier zum Schlüpfen nur bis Anfang September und wir schauten aufs Meer, toll.



Brigitte holte ihr Handy heraus und fand einen Weg zur Ausgrabung, also Google Maps fand ihn. Durch Olivenbäume an einem verhauten Bauernhof vorbei, durch Hühner und kratziges Bodengewächs kamen wir tatsächlich auf einen Weg, schön mit WPC-Platten belegt.
Wir standen direkt vor dem Amphitheater. Imposant, wie steil die Ränge nach oben gingen. Nebenan war das Parlamentsgebäude wiederaufgebaut worden. Schilder vermeldeten, das hier das älteste Parlamentsgebäude der Welt steht. Wieder stiegen die Ränge steil an, so sollte mal unser Bundestag ausschauen, das wäre lustig.
Über die riesige Agora schlenderten wir nach Norden. Was, das soll die Hafenstraße sein? Das Meer liegt doch im Süden! Rechts lag ein Hamam und links ein kücük hamam, ein kleines Hamam. Alle Gebäude stammten von 150 vor Chr. Patara war die Hauptstadt Lykiens. Nachzulesen hier: www.gezimaris.com



Es tröpfelte schon um eins. Regen war für zwei Uhr angekündigt. Aus den Tropfen wurde ein veritabler Guss, den wir unter dem Dach eines Souvenierladens abwarteten. Dort war ein Modell des antiken Patara zu sehen. Ach so, das Meer reichte damals weit ins Landesinnere hinein und bildete eine große Bucht, an deren Ende eben der Hafen war. Alles klar.
Ein Bus sollte um zwei Uhr zurück nach Kalkan gehen. Der Regen ließ etwas nach, wir starteten zum Parkplatz. Dann platschte es wieder herunter und bescherte uns nasse Klamotten. Kühl wars. Ein Taxi kam unaufgefordert herangefahren und winkte uns. Ok, wir waren froh. Der Fahrer klappte Sitz Nummer fünf und sechs im Fonds auf, so hatten wir wieder alle Platz in unseren klammen T-Shirts. Im Auto war es warm, die Scheiben beschlugen sofort.
Am Migros in **Kalkan** stiegen wir aus, zahlten wieder die 1200 Lire und enterten den Supermarkt. Heute wollten wir Fleisch essen, Rindergulasch war im Angebot. Ein paar Flaschen Wein wollten auch noch mit und so schwer bepackt liefen wir durch die Gassen zum Hafen.
„Ich könnte mich jetzt wohin setzen und ein Bier trinken!“ meinte Brigitte. Es fing sowieso wieder zu regnen an, da kam der Vorschlag gerade recht.
Ein freies WLAN gab es auch im Lokal, wir bestellten und versanken sogleich in unseren Händies. Evi: „Wenn uns jemand zuschaut, wie die Kinder!“
Nach und nach kam die Sonne wieder heraus. Am Hafen saßen die Taxibootfahrer beieinander und der richtige von unserem Boot



sprang auf und brachte uns zurück zur SAIDA. Sein Chef war mitgefahren und wollte am Ende 4000 Lire von uns. Er schaute in ratlose, fragende und eigentlich entsetzte Gesichter. Ich führte an, dass die gesamte Taxifahrt nach **Patara** und zurück nur 2400 gekostet hätten, aber er bestand auf den 4000 für zweimal vier Minuten Bootsfahrt. Unglaublich, wir hatten uns über den Tisch ziehen lassen.
Wir beschlossen, für die Nacht einen ruhigeren Ankerplatz aufzusuchen und ließen der Haken in der Bucht westlich Kalkan vor kleinen Ferienhäuschen fallen, wieder auf 14 Metern, glasklares Wasser.
Wir brieten das Gulasch an, füllten mit Paprika und Tomaten auf und ließen den übervollen Topf vor sich hin schmurgeln. Um sieben schleckten wir dann Rindergulasch mit Nudeln.

Donnerstag, 1. Oktober 2026



„Es hat gar nicht geregnet!“ freute sich Ulrich beim Kaffee. Wie immer schläft Ulrich im Cockpit an der frischen Luft. Die Sonne beschien die Berge über der gestrigen Ankerbucht und das hellblaue Wasser lud zum Bade. Bis zum Grund sah man, auch als wir den Anker hochholten, phantastisch!
Ein Lüftchen schob die SAIDA von hinten, wir frühstückten das alte Brot mit Wurst, Käse, Tomaten und Gurken und das Schiffle glitt gemächlich mit 2 Knoten durchs Blau.
Wind, wo bist du?
Wir wollten nach **Kas**. Über dem Festland braute sich eine schwarze Suppe zusammen. Die Beschäftigung der Crew bestand überwiegend darin, das Regenradar bei Wetteronline zu verfolgen. Es duschte gewaltig dunkelgrau über Kastellorizon herunter, aber das machte uns nichts, weil wir auf der griechischen Insel sowieso nichts verloren hatten.
Mittags hielten wir auf das kleine Inselchen Ro zu, das weit genug vom Regen weg war. In der Seekarte war die Rede von einem großen Stück mit 7 Metern Wassertiefe, aber in Wirklichkeit waren es 20 Meter. Trotzdem. Der Anker fiel und im gleichen Moment drehte die Überwachungskamera hoch auf dem Berg zu uns herüber. Mist. Keine drei Minuten später erschienen Soldaten samt Gewehr und schrien: „Military zone! Go out!“
Ja, wir wussten schon, dass hier ein militärischer Stützpunkt war, aber den Regen abwarten hätten sie uns ja schon lassen können.
Ok, Anker auf, bevor sie auf uns schießen.
Mit ganz kleiner Genua dümpelten wir langsamst gen **Kas**, um das Regenende abzuwarten und, glaubs oder nicht, wir bekamen





keinen einzigen Tropfen ab. Wir bekamen auch leider kein winziges Lüftchen mehr ab, so dass wir die letzte Stunde motoren mussten.
Ich funkte Kanal 73 und musste meine Lauscher stark anstrengen, dass ich das türkische Englisch aus dem Lautsprecher verstand. Wir sollten auf die Einweisung warten.
Ein Hafenflitzerboot holte uns am Marinaeingang ab und wies uns nach Golf. Er meinte den Steg G. Der schmucke Kerl verlangte eine 10-Meter-Leine von uns und fuhr in die Hafengasse voran. Was er dort tat, konnten wir zuerst nicht sehen, aber er wartete genau dort, wo die Muring aus dem Wasser kam. Christel fuhr einen wunderbaren Anleger und als ich mit einer Achterleine übersteigen wollte, kam er schon wieder angebraust, bumste mit seinem Gummiboot den Schwimmsteg, hakte seinen Allzweckkarabiner ein und nahm meine Leine. Das machte dieser Mann nicht zum ersten Mal.
Dann zeigte uns der Hafenmann, wo die Sanitäranlagen und das Marinaoffice war und erwartete schon den nächsten Neuankömmling genau gegenüber unserem Platz.
Ah, so ging das: er hakte den Karabiner in das kleine Strickerl der Muring, fuhr mit Vollgas rückwärts in die Hafengasse und holte sich so die Muring hoch. In einiger Entfernung band er die Extraleine ein und reichte sie dem angekommenen Boot.
Diese Technik hatte ich noch nie gesehen. Anlegerschluck!
Im Marinaoffice musste ich einen Zettel ausfüllen mit meinen sämtlichen Daten, die Dame rechnete und schaute in den Bildschirm. Am Ende zahlten wir über 9000 Lira, für Strom und Wasser noch einmal 600. Das sind fast 200 Euro. Puh.
Strom bekamen wir keinen, nicht einmal ein Mitarbeiter brachte ihn zum Laufen.
Es regnete.
Evi bruzzelte Hühnerbeine, die Brigitte und sie zuvor lange schon mit Knoblauch und Zitrone eingelegt hatten. So ein Traum.

Freitag, 2. Oktober 2026

Die Plane, die wir über das Bimini gespannt hatten, war Gold wert. Sie schlief bis dahin in einer Backskiste und gehörte zum Schiffsinventar. Morgens war es halbwegs klar, allesamt duschten wir und dann brachen Brigitte, Gundi, Christel und ich zum Theater von Antiphellos auf. Eine halbe Stunde Marsch wollten sich Evi und Ulrich nicht antun, alle fußkrank.



Hin war es noch schön trocken und in den alten Steinen des Theaters auch. Massen von Japanern fotografierten sich in weißen Tüllkleidchen mit hochhackigen goldenen Sandälchen, dahinter schwarzer Himmel, sehr fotogen.
Nach einer Viertelstunde war das Fotoshooting blitzartig vorbei, es platschte. Wir hatten zwei Knirpse dabei für vier Damen, nass wurden wir trotzdem.

Auf der Straße stand 10 cm hoch das Wasser, nein, wir wollten nicht weiterlaufen. Unter Olivenbäumen warteten wir wie viele Touris auch. Eine Russin schob sich mir nichts dir nichts rückwärts unter meinen Schirm. Ja, die Türkei ist quasi voll von russischen Touristen, das fällt uns schon seit Tagen auf.



Nach einiger Zeit und als klar war, dass es so bald nicht aufhören würde, nahmen wir unseren Mut zusammen und stapften gen Altstadt hinunter. Pfützen bis zu den Knöcheln. Am Marktplatz fanden wir einen freien Tisch an einem Straßencafe. Unterm Dach und damit trocken. Nur wir waren halt nass. Ich nahm ein Menemen, die Damen Toast und Cai. Was ist ein Menemen?

Es kam ein sehr heißes Pfännchen mit Tomaten, dünnen, grünen Paprikastreifen und geschmolzenem Käse mit sechs Scheiben Weißbrot an den Tisch. Ein Gedicht. Vorher kamen zwei Gebäcke, sehr dünn mit Schwarzkümmel drin, wieder ein Gedicht. Nur das Körpergefühl war nicht soo prickelnd in den feuchten Klamotten.

Weiter! Da war er ja, der Freitagsmarkt in Kas. Es hatte aufgehört zu plätschern, die Stände waren voll mit buntem Gemüse und Menschen. Und wir mittendrin.

Tomaten, Paprika, Möhren, alles war schon in unseren Rucksäcken, als ich eine Tüte mit roten Okra entdeckte. Kaufen.

Die Bauersleute verstanden kein Englisch, doch. Hundred brachte die alte Frau heraus und ich war sehr glücklich. Ein gutes Pfund rote Okra für 2 Euro, harrascho. Ui, das ist russisch.

Was war das? An einem Stand mit 15 Sorten Oliven gab es welche in lila und rosa. „You can try!“ spornte uns die Inhaberin an und mindestens ich probierte fünf verschiedene. Die Rosa schmeckten wunderbar und so kaufte ich einen Beutel mit den farbigen Oliven, schon, um die Crew zu überraschen.

Vier Frauen standen um einen großen Tisch herum. Die erste knuffte Teig mit den Fingerknöcheln, die zweite portionierte und wellte aus, die dritte wellte den vorgewellten Teig mit einem Stock weiter aus und belegte mit den gewünschten Belägen und die vierte buk den Fladen auf einem gewölbten Blech, das von einem Gaskocher heiß gehalten wurde. Wir bestellten einen Oluk oder so ähnlich. Also mit Kräuterfüllung.



Evi und Ulrich hatten nämlich geschrieben, dass die beiden schon allmählich Hunger hätten.



Am Ausgang des Marktes, wo es noch Textilien und Schuhe gab, bemerkte ich, dass mein roter Schirm perdü war.
Ausgerechnet bei der lieben Bauersfrau mit den roten Okra fand ich mein rotes Schirmchen wieder. Sie hatte es zusammengebunden und schickte mir Küsschen nach, als ich es glücklich wiedergefunden hatte.
Nett, die Menschen hier, also wirklich. Bevor ich mit meinem roten Schirm zum Schiff ging, fragte ich mich zum Laden mit den Schiffssachen durch und schilderte dem Menschen mein Anliegen. Wir mussten unser Beiboot in Ordnung bringen, um es überhaupt benutzen zu können. Also musste ein Kleber her.
Tschaka laka hatte ich ein Fläschen Gummikleber samt einem Stückchen Schmirgelpapier im Rucksack für schlappe 300 Lire (8,50 €)



Es hatte auch am Schiff ordentlich heruntergeplatscht, wurde uns erzählt, aber nun schien die Oktobersonne wieder. Die Bordvorräte wurden im Migros direkt in der Marina ergänzt. Christel und ich versuchten, den Boden des Beibootes zu kleben. Mal sehen, ob das morgen dicht sein wird.
„Was machen wir jetzt?“ fragte jemand. Wir brüteten über der Karte, über Wetteronline und über der App Navily. Ok, wir fahren los nach **Kekova**. Nach einem Funkspruch auf Kanal 73 kam wieder ein Hafenmensch angefahren, löste unsere 10-Meter-Leine von der Muring und weg waren wir. Alleine und mit viel Wind konnte ich mir das nicht so recht vorstellen, aber gut.
Hinter uns droht schon wieder eine schwarze Wand, vor uns beglückt uns ein Regenbogen und backbord ist eine Felsformation zu bestaunen. Senkrechte Stelen wie die Erdmandl in Südtirol, nur halt hier und aus Fels nicht aus Sand.
Wir rasen gerade mit 6,5 Knoten gen Kekova, die Genua hilft mit und freuen uns schon aufs Essen im Restaurant heute Abend. Mal sehen.
Am Steg vor dem Restaurant voller Menschen – eine Gulet lag schon da – legten wir an. Gundi: „Hier waren wir schon einmal!“ „Nein, ich war noch nie hier!“ behauptete ich.
Der Steg war sehr wackelig, aber mit Längslatten belegt, er hielt uns jedenfalls aus.





Es war schon dämmrig, das zweite Lokal namens Aperlai (so heißt auch die archäologische Ausgrabung einen Kilometer weiter) war hell erleuchtet, niemand war drin, der Wirt stand ganz allein an seinem Steganfang. An denselben hatten wir uns nicht getraut, weil schon an unserem Platz 1,9 Meter Tiefe auf dem Lot zu lesen war und das Wasser hier total milchig war.
Weil das eine Restaurant schon überfüllt war und das andere verwaist, schlumperten wir durch die Macchia ein paar Minuten lang zum Lokal. Der Wirt und seine Tochter warteten schon auf uns und rückten zwei Tische zusammen. Als erstes fragte ich, ob sie uns mit ihrem Boot nach dem Essen zum Schiff bringen könnten. Wir hatten zwar Lampen dabei, aber im Stockdunklen diesen stacheligen Weg zurücklaufen, das wollten wir vermeiden. Wir bestellten drei Mal Köfte und drei Mal Calamari, dazu Bier.
Der offene Ofen wurde angeheizt und aus der Küche kam Geklapper, das Bier kam schon einmal. Als die Zweiglein und Ästlein herunter gebrannt waren, kamen die Hackfleischflädchen auf den Rost, daneben die Ringlein von Calamari.
Jeden Teller zierten die gleichen Beilagen, Tomaten, Gurken, Zwiebeln mit Sumakgewürz. Bei den Köfte war noch eine Kugel kalten Reises dabei und bei den Calamaritellern frische Kartoffelschnitze, frittiert.
Wir waren mit dem Essen sehr zufrieden und wollten schon zahlen, da kam für jeden ein Teller mit Honigmelone und Trauben. 110,- Euro.
Die Tochter holte eine Taschenlampe, wir Damen stiegen ins Boot ein und Ulrich wollte doch lieber laufen. Zögerlich sprang der Motor an.
Nach nicht einmal einer Minute drang Wasser ins Boot ein. Evi sorgte sich: „Das wird immer mehr!“ und tatsächlich, 15 Zentimeter Meer schwappten schon auf dem Boden.
Es waren ja nur noch 30 Meter zur SAIDA. Nun begann allerdings das Drama. Das Boot ließ sich nicht steuern. Der Außenborder schien blockiert. Der Wirt versuchte immer wieder rückwärts zu setzen und dann auf den Steg zu zielen. 10 Mal bestimmt, während er seiner Tochter türkische Anweisungen gab. Sie sollte mit einem Besenstiel vorwärts paddeln. Sie drückte mir die Taschenlampe in die Hand. Ich verstand nur Bahnhof. Meine Crewmädels standen im Wasser, ich saß trocken am Bug😊
Ulrich war längst am Schiff angekommen und schlug vor, eine Leine zu werfen. „30 Meter kannst du nicht werfen!“ warnte Brigitte.





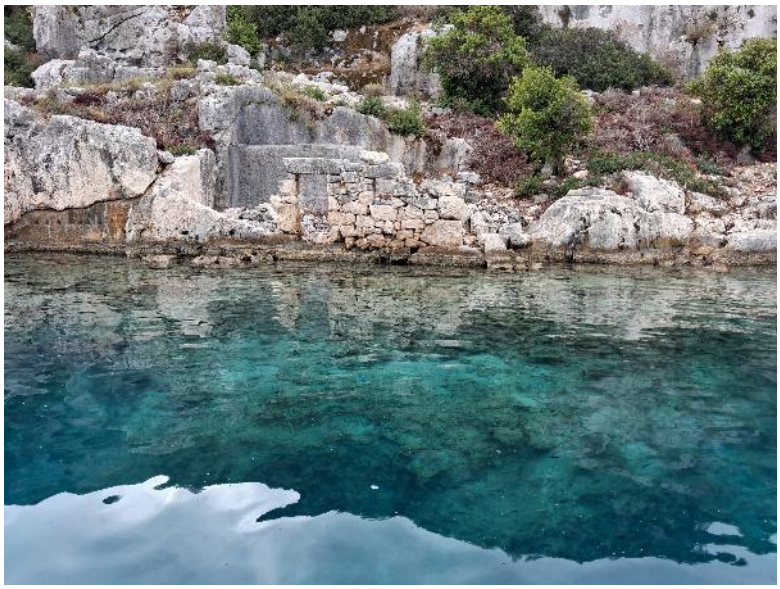
Schlussendlich riefen wir nach Hilfe.
Der Kapitän der Gulet hatte uns schon beobachtet, sein Beiboot klargemacht und kam zu uns. Unser Superbootsführer hatte das offensichtlich nicht mitbekommen und sich derweilen bis auf die Schießer-Unterwäsche ausgezogen. Mit der Bugleine in der Hand stellte er sich sprungbereit an den Bug. Völlig verzweifelt.
Da war unser Rettungsboot schon bei uns und ich klopfte ihm auf die Schulter, damit er sich umdrehte und sich nicht ins schwarze Wasser stürzen musste.
Diese paar Zeilen dauerten in Wirklichkeit 20 Minuten, man stelle sich vor.
Glücklich, aber seelisch erschöpft, enterten wir unser Schiff und bedankten uns überschwänglich bei den Gulet-Männern. Sie brachten den Unglücksraben zurück zu seinem Restaurant.



Ob sie ein Bier wollten. Zwei wollten und der Muslim bekam Cola. Bald saßen also drei Retter in der Not bei uns im Cockpit und stießen mit uns an. Gut, dass wir eine Flasche Raki gekauft hatten, die brauchten wir jetzt. Gläser her! Allesamt labten uns dann am Raki, manche mit Wasser, manche ohne, bis fast die ganze Flasche leer war.
Dann fand eine Flasche Whiskey zu uns an Bord, Zauberei! Mit ihr kamen eine rote Perücke, ein paar Masken und eine Piratenhaube. Auf der Gulet würden die Sachen zur Belustigung der Gäste dienen. Uns belustigten die Faschingsartikel auch und wie.
Bis Mitternacht alberten wir in verschiedenen Sprachen herum und erfuhren, dass die vielen Menschen vom Restaurant hier zelten würden und tagsüber wanderten, während die Gulet das Gepäck samt den Zelten der Wanderer transportieren würden. Was es nicht alles gibt.

Samstag, 3. Oktober 2026

Ich schlief bis halb neun. Das Schiff unserer Retter legte gerade ab, als der Kaffee fertig war. Eigentlich wollten wir zur Ausgrabung laufen, aber unsere Freunde hatten uns nächtens von der versunkenen Stadt erzählt, die auf der Kekova-Insel in 3 Meilen Entfernung lag. Weil schon wieder





Regen angesagt war für 2 Uhr, legten wir also ab und steuerten die nächsten bewundernswerten Steine an.
Gegenüber des Ortes **Kaleköy** sollte die von einem Erdbeben im 2. Jahrhundert vor Christus zerstörte Stadt liegen.
Ein paar Kajakfahrer wiesen uns den Weg. Wir mussten nur viiiiel näher an die felsige Küste fahren. Als eine Tagestourgulet ebenfalls nahe an dieser Stelle vorbeifuhr, wussten wir, wohin wir steuern mussten.
Leider war es bewölkt und das Licht nicht so toll, aber nah genug an den Felsen sahen wir nahe unter der Wasseroberfläche Mauern, Treppen, die in die Tiefe führten und Strukturen, die menschengemacht waren. Alles ins Wasser gerutscht.
Den Berg hinauf standen glattgeschnittene Felsen mit Löchern für Deckenbalken, ein Turm, wieder Treppen, Wände mit Tür- und Fensterbalken. Der alte Hafen zeigte sich im grünen Nass auf vielleicht 1,50 Tiefe, wir fünf Meter weg. Schon beeindruckend.
Gegenüber erhob sich eine Burg auf dem Berg. Christel wollte angesichts des Wetterberichts für Sonntag (wieder bäh) lieber den Rückweg antreten, aber diese Burg sollten wir vielleicht doch noch mitnehmen. Myriaden von Ausflugsbooten lagen schon dort vor dem Ort und spuckten Touristen aus. Es war ja nur eine Meile dorthin.



An drei Stegen vor Restaurants in **Kaleköy** winkten Leute und animierten uns zum Anlegen. Nachdem es heute wirklich das vorgekochte Gulasch geben sollte, waren wir keine Kandidaten für den abendlichen Restaurantbesuch.
Am langen L-Steg lag auf der Innenseite niemand, Christel legte uns dort an und jemand half, die Leinen anzunehmen. Der Mann musste gleich loswerden, dass das ein kostenpflichtiger Anleger sei. Eine Stunde 1200 Lire und die Übernachtung 2500. Da war die Entscheidung einfach, wir wollten bleiben. Ui, war der Schwimmsteg niedrig. Wir banden einen Fender als Zwischentritt an die Bordwand, so konnte man gut aussteigen.



Auf zur Burg! Der Regen war von Wetteronline mittlerweile auf vier Uhr verschoben, aber so verregnet werden wie in Kas, das wollten wir vermeiden.
Ein steiniger Weg, ganz eng zwischen Kühlschrankmagneten und Häkeldeckchen stiegen



wir hohe Stufen hoch, anstrengend! Die Sonne kam heraus, Schweiß stand auf Stirnen und wir kamen dem Castle immer näher.
Geschrei hielt Evi, Christel und mich vom Burgeingang ab. Wir sollten ein Ticket kaufen, 4 Euro. Gut. Die byzantinische Burganlage war wieder belagert von Asiaten.
Die Mädels hatten wieder Tüllkleider in schrillen Farben an, lächelten unnatürlich in die Kameras ihrer Freunde oder in die eigene, grotesk. Fünf Prozent der Besucher waren nicht-asiatisch, sogar Russen gab es hier fast keine.
Brigitte und Gundi keuchten auch nach oben. Nein, sie hätten keinen Eintritt bezahlt, weil an diesem Weg von Westen her kein Kassenhäuschen stand.
Ganz oben bot sich ein grandioser Blick über die Kekovabucht und das weite Meer.



Unsere SAIDA lag brav am Steg und ließ sich gut fotografieren. Ganz ohne Tüllkleid und Posen. Das kleinste Theater Anatoliens ist hier mitten in die Burg eingebaut. Eigentlich sind die vier Ränge für nur 300 Zuschauer direkt in den Fels gehauen, wir saßen eine Zeit dort ganz ohne Vorstellung nur mit Blick aufs Meer.
Zwei Stunden dauerte unser Ausflug. Ich schaute am Schiff, welches WLAN der vier Restaurants das beste war, steuerte Likia Restaurant an und bestellte ein Bier. Ich bekam Strom für meinen Laptop, das WIFI-Passwort (10203040) und fing an, an diesem Bericht zu schreiben.
Allmählich legten alle Touriboote ab und jetzt, um fünf Uhr, herrscht hier himmlische Ruhe. Nur der Muezzin tönt noch herum.
Die Restaurants hatten an uns nichts verdient. Restliches Gulasch fand sich noch im Kulkast, wir kochten Nudeln dazu und waren sehr glücklich ob der Stille.



Sonntag, 4. Oktober 2026

Der Muezzin rief, wir hatten nichts Besseres zu tun, als kurz zu beten und abzulegen. Heute war der Wendepunkt der Reise. Völlig unspektakulär motorten und segelten wir zurück Richtung **Kas**. In die Marina wollten wir nicht mehr und auch nicht daneben ankern, sondern die Ruhe der vergangenen Nacht wiederholen.



Schon um 12 Uhr angelten wir uns eine Boje in den **Bayindir Limani**, gegenüber vom alten Stadthafen **Kas**.
Ja was? Jetzt kam Wind, immer, wenn‘s nicht passt. Egal, wir fischten die Boje rücklings gegen den Wind und führten die am Bug angeschlagene Leine nach vorne, die Arme wurden lang. Warum, die Leine hatte nur 15 Meter und die Boje, nun schon unter Wasser zog wie Sau. Wurscht, am Ende hingen wir gut und fuhren trotzdem mit 2000 Umdrehungen rückwärts, um zu sehen, ob die Boje uns auch hielt.
Der Nachmittag war zur freien Verfügung, so stand es im Reiseprogramm. Ein Taucherboot nach dem anderen kam an, wir sahen den Menschen zu, wie sie sich in enge Neoprenanzüge quetschten, sich die 20 Kilo-Luftflaschen auf den Buckel wuchteten und mit einem Ausfallschritt ins Nass platschten.
Es regnete gar nicht.

Montag, 5. Oktober 2026



„Gas ist aus!“ Ausgerechnet beim Kaffeekochen. Ulrich wechselte geschwind die Flaschen und weiterging‘s mit dem heißen Wasser.
Wir wollten in Kas unseren Diesel auftanken, a weil wir nicht definitiv wussten, ob der Tank bei der Abreise wirklich voll war und b, weil es schon 18 Motorstunden waren mit mutmaßlich 68 Litern Verbrauch. Uns war ja ein Stundenverbrauch von 4 Litern gesagt worden.
Eine Stunde zwanzig später legten wir an der Tankstelle an. Es gingen nur 48 Liter in den Tank, oh Freude? 2,67 Liter pro Stunde, toll.
Im Marina-Migros holten wir noch Zwiebeln, Tomaten und Bier. Wein der günstigen Sorte, also für nur 6 Euro, gab es keinen mehr. Ulrich hatte in der Zwischenzeit den Wasserschlauch neben der Tankstelle benutzt, um unseren Tank nachzufüllen. Schon war ein Weiblein angeschossen und hatte dafür 400 Lire kassiert. 8 Euro.



Lustiges Kreuzen im Südwest 2, die Sonne schien, die türkische Oktobersonne. Recht voran ging es dabei aber nicht, wir hatten am Ende des Tages wieder vier Motorstunden zusammengesammelt, als kurz vor sechs der Anker in **Kalkan West** fiel. Diese Ankerstelle kannten wir ja schon. Er hielt bombig, wie immer.

Heute kamen meine Okras auf den Tisch. Angedünstet mit Tomatenmark und Brühe ergab das Beutelchen vom Markt in Kas sechs schöne Vorspeisen. „Ah, so schmecken also Okra!“ wunderten sich vier Menschen. Gut, gell!
Dann war Pause, weil die Hackzwiebelpaprikapfanne erst aufgesetzt werden musste. Dazu gab es Bratkartoffeln unter der Sunlight Sonnenblumensolarlampe, die tagsüber von der türkischen Oktobersonne geladen wurde. Es gibt tolle Technik, man muss sie nur nutzen.



Dienstag, 6. Oktober 2026

Haken, komm! Es rumpelte und hakte. Nun, im klaren Morgenwasser sahen wir die Bescherung. Überall ringsherum war Sand, nur wir hatten in einen Steinhaufen geworfen und dort hatte sich unser guter Bügelanker unter einen Felsen geklemmt. Das war also das Ruckeln die ganze Nacht über. Gut, dass ich trotzdem gut geschlafen hatte, eigentlich hätte ich mir schon Gedanken gemacht, wenn ich den Ruckelgrund begriffen hätte.
„30 Meter Kette raus!“ ordnete ich an, machte eine scharfe Kehre mit einem Pusch nach vorne und fuhr genau entgegengesetzt der vorherigen Richtung. „Anker auf!“ Es rumpelte wieder ein bisschen, aber nun hatten wir den Anker überredet, die Felsen zu verlassen. Morgenadrenalin.
Heute mussten wir endgültig nach Norden zurück, vor uns lag ein längerer Schlag. Drei Stunden konnten wir segeln, langsam, aber zwischendurch motorten wir immer wieder ein Stück. Wir mussten ja von hintenher rechnen. Um fünf Uhr wollten wir die Bucht mit dem schönen Namen **Burguncuk koyu** erreicht haben.



Die Kommentare in Navily waren zwar nicht berauschend und berichteten von Dünung und unruhigem Liegen, aber weil so gar kein Wind war heute, trauten wir uns das.
Ein Katamaran lag schon mit zwei Landleinen im Eck, schon wieder Russen.
Wir ankerten auf 20 Meter, das war inzwischen schon normal. Christel stand schon im Bikini, mit Schwimmschuhen und Taucherbrille bewaffnet und wartete auf mein GO.
Ich hielt die SIADA im Rückwärtsgang an der Stelle, na gut, das Heck wanderte wegen des Schraubeneffekts immer weiter Richtung Kat. Christel schaute angestrengt ins Wasser und legte unsere schwarze Landleine über einen Felsen. Sie brauchte lange, bis sie den ersten Zug im Wasser machte.
„Puh, da drüben wimmelt es von riesigen Seeigeln und so Fischen mit roten Federn. Sind die giftig?“ Wir googelten. Es waren Feuerfische, eine wegen des viel wärmeren Wassers eingewanderte Art, und ja, die Stacheln sind giftig.
„Dann holten wir die Leine morgen früh mit dem Beiboot!“ verlangte sie.
Fallwinde fegten über uns, es schaukelte.

Evi servierte eine Huhn-Gemüse-Pfanne. Ich steuerte Bulgur bei. Den hatte ich im Supermarkt in Kas gekauft. Es gab fünf verschiedene Bulgursorten im Angebot, Bulgurkultur.
Liebes Ei, was rollte die SAIDA herum, aber das hatten wir ja einkalkuliert. Fluchtkurs 170 Grad. Die Nacht war stockschwarz.



Mittwoch, 7. Oktober 2026

Viele Augen hatten wir nicht zugetan in dieser Nacht. Gegen Morgen wurde das Rollen zwar weniger, aber schnell nach dem Kaffee ließen wir das Beiboot zu Wasser. Ob unsere Kleberei in Kas das Boot dichtgemacht hatte. Es sah gut aus, ja, der Boden ließ kein Meer ins Dingi, Freude!



Ich fuhr mit Christel zu den Felsen, sie konnte mehr oder weniger bequem aussteigen und die Landleine lösen und sogar der Anker kam freiwillig aus seinen 20 Metern wieder herauf.
Wind? Kein Wind. Der Motor half immer wieder eine Viertelstunde mit, aber die Ruhe beim Segeln war uns tausendmal lieber. Die Baustelle eines bombastischen Hotelresorts mit kleinen Pavillons störte den felsigen Anblick schon sehr.
Die Butterflybucht lag auf dem Weg nach Gemiler Adasi. „Fahr dahin, wo alle hinfahren, Gundi!“ Den Eingang zur Bucht konnte man vom Meer aus schwer ausmachen, aber den Verkehr dorthin eben schon. Ach du je. Eine Gulet nach der nächsten fuhr hinein und wir auch. „Hier, ein Schmetterling!“ freute sich Gundi. Es war der einzige.
Sie spielte Reiseleiterin, hielt sich eine Wasserflasche vor den Mund und begann: „Meine lieben Damen und Herren, genießen Sie die Felsen und die Ruhe in der Butterflybucht, Abfahrt ist genau ein einer Stunde!“ Ein Reiseteilnehmer fragte: „Was gibt’s denn jetzt zu essen?“ Sie darauf: „Buffet, die Kühlschranktüren sind offen.“



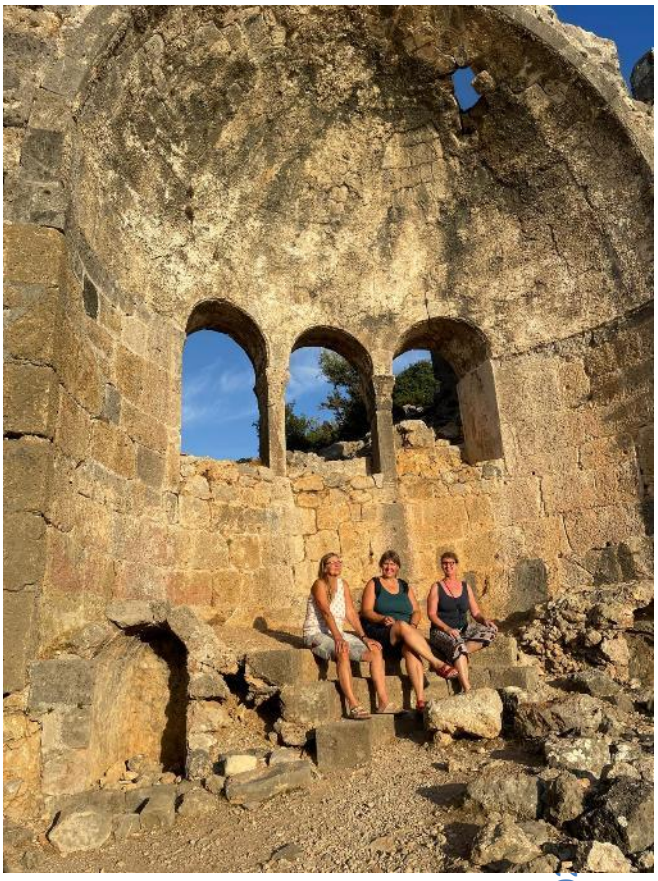
Drei Katamarane ankerten vor dem Strand und auf der linken Seite vier Gulets dicht nebeneinander. Ein Getöse aus Lautsprechern war das oder ein Gehupe, wenn die Touristenboote wieder ablegen wollten und die Leute noch nicht alle an Bord waren.



Neben uns waren wieder Russen, fast schon eine Plage. Keine anderen Nationalitäten, nur Russen. Auf den Ruinen wiederum turnten vorwiegend Asiaten vor ihren Händikameras herum und warfen die gefärbten Haare in Pose.

Eine dreiviertel Stunde ergötzten wir uns an dem Touristentheater, bestaunten allerdings noch mehr die senkrechten roten Felswände, die die Bucht einfassten. 300 Meter hoch? Irre hoch auf jeden Fall.

Wir segelten zwei Stunden lang und ankerten schließlich hinter der kleinen Insel Gemiler, wie am zweiten Tag dieser Reise, nur auf der Inselseite. Auf 20 Meter fiel er wieder, der geniale Bügelanker. Allerdings fuhren wir zu schnell rückwärts, so dass zu wenig Kette draußen war. Nochmal. Das gleiche. Nochmal. Jetzt klappte das Manöver gut, Christel schwamm wieder zu den Felsen. Wir hatten gesehen, dass ein Mann barfuß ganz entspannt auf den Steinen gelaufen war und wirklich, sie waren glatt und Seeigel frei.



Um drei Uhr lagen wir gut zwischen Katamaranen, wir hörten russische Fetzen. Diese wunderbare Stelle hatten viele Yachten entdeckt, aber niemand lärmte herum, alle wollten ihre Ruhe. Die Hälfte der Crew wollte die Ruinen auf dem Inselberg Ruinen sein lassen „Ich habe jetzt schon so viele Steine gesehen!“.

Gundi, Christel und ich wollten die vier Kirchen auf dem 2 Jahrhundert aber sehen und vor allem von oben herunterschauen. Im Beiboot – der Boden ist dicht! – zogen wir uns an der Landleine entlang, banden dasselbe gut fest und kraxelten den lichten Pinienwald hoch, teils auf allen vieren, so steil war es. Ich hatte ja nur Klapperl dabei, das ging aber auch.



An der ersten Kirche angekommen, fanden wir auf den Weg und stießen auf instagramwütige Menschen, die ihre Haarpracht über die Schulter nach vorne warfen und ins eigene Handy strahlten. Das Abendlicht war dazu super, wir ließen uns auch ablichten, aber von einem anderen Menschen und aus einiger Entfernung.

Auf einem Plateau saßen zehn Leute im Schneidersitz, ommmmm. Vier Ziegen zupften die harten Miniblättchen der Vegetation und ließen sich von den Menschen nicht stören.



Nach vielen Steinen und Kirchenapsiden mehr erreichten wir den Inselgipfel, auf dem der Leuchtturm thronte. Der Rundumblick war umwerfend, nein, wir stürzten nicht die Abhänge hinab, das war nur eine Metapher für die Großartigkeit.

„Runter gehen wir aber den normalen Weg!“ verlangte Gundi. Wir stapften also die ausgetretenen Pfade hinunter bis zur türkischen Flagge mit dem Kassenhäuschen und über die Felsen am Wasser entlang zu unserem Dingi, das brav gewartet hatte.

Wir zogen uns zurück zur SAIDA. „Mähähää!“ Evi machte uns Bergziegen nach. Sie saß mit Brigitte und Ulrich im Cockpit und begnügte sich mit den vielen Fotos, die wir von oben gemacht hatten.



Eineinhalb Stunden waren wir unterwegs gewesen. Das klare Meerwasser kühlte uns wieder ab, das tat gut.

Hörnchennudeln mit Gemüse und Kichererbsen waren unser souper, sogar eine Flasche Weißwein und ein Rosé fanden sich noch im Kühlschrank.

Ein kleines Böötchen tuckerte nahe an uns vorbei. Er hinten am Motor, sie vorne buk Pfannkuchen auf der gewölbten Pfanne. Der Duft war gemein, aber wir hatten gerade gegessen. Ein paar Gläser mit Marmeladen und Nutella waren als Einlage gedacht, eine tolle Geschäftsidee, nur zu spät.

Von den mittlerweile 25 Schiffen machte niemand Lärm, ein Traum. **Gemiler Adasi**

Donnerstag, 8. Oktober 2026

Herrlich, diese Ruhe. Um 10 schwamm uns Christel die Landleine an Bord, wir setzten die Genua und ließen uns vom kleinen Westwind schieben. Wenigstens heute wollten wir einmal auf Diesel verzichten. Es gab Frühstück beim Segeln. Brot, Wurst, Käse, Oliven, Gurken, Radieschen, Frischkäse, Müsli und ein weiches Ei, fürstlich also.



Der West war beständig, na ja Nordwest. Dummerweise wollten wir dahin. Lange Kreuzschläge waren nötig, aber immerhin mit vier Knoten Fahrt und die Entfernung war nicht groß. **Fethiye** war nur noch 10 Meilen entfernt.

Nein heute wollte noch niemand in den Heimathafen, Ulrich

suchte eine Bucht westlich der Fethiye-Halbinsel. Im Navily war sie mit „Help Bay“ bezeichnet, weil dort einmal jemand geholfen wurde. Hä? Der kleine Steg war belegt mit einem Monsterkatamaran und einem Motorboot. Finde den Unterschied. Segeln tun beide Schiffe nicht.
Wir ankerten auf 20 Metern mit 70 Meter Kette, das ist ja hier normal. Das Restaurant samt den Liegestühlen und Himmelbetten am Strand lag verwaist, gerade richtig für uns. Drei oder vier Gulets lagen schon da, alles ruhig. Die Nacht war wunderbar.

Freitag, 9. Oktober 2026

„Sollen wir heute Mittag gleich tanken?“ Ich funkte den Hafen an. Kanal 73. „Ece Marina, ece marina, ece marina! This ist Saida, Saida.“ Eine Dame meldete sich: „Saida, Saida, ece marina.“ Ich sagte, dass wir zur Tankstelle wollten, sie gab mir die Nummer 2. Also war nur noch ein Schiff vor uns. Wir waren ja vorgewarnt, dass man zum Tanken eine Nummer brauchte wie bei der Kfz-Zulassungsstelle.



Nach 10 Minuten wollten wir schon einmal zur Hafengasse hinter Steg F fahren, aber jemand am Marinaeingang hielt uns zurück: „Saida, wait! I tell you!“ Liebe Güte, die wussten alles. Na gut, wir kringeln halt noch ein bisschen vor der Hafeneinfahrt.
Endlich schallte es aus dem Funkgerät: „Saida, come to the fuel station.“
Murat und der Sützpunktleiter persönlich standen am Anleger und dirigierten mich. Langsamer, einschlagen, ja ja. Wir tankten 29 Liter. Nein, absaugen müsst ihr bei uns nichts, der Fäkalientank ist leer. „We have to check it!“ Es hätte kurz über 50 Euro kosten sollen, auf der Rechnung standen aber 80. Was, die Proformaabsaugerei hatte 30 Kröten gekostet, Gauner!
Wir ankerten in der Bucht neben der Marina und schmausten Tomatensalat mit Käse, Brot und Kichererbsen. Außer mir wollte niemand im grünen Wasser baden, alles las oder hing, wie üblich im Handy. Der Muezzin rief zum Gebet, lautstark durch den Lautsprecher.
Um vier legten wir zum letzten Mal in der Marina an und schwupps war Murat an Bord und kontrollierte alles. Ich zeigte ihm die Klebestelle am Dingiboden, ein Zentimeter war wieder aufgegangen. Er bedankte sich für unsere Reparatur und entschuldigte sich für seine Landsleute, die uns in Kalkan so viel Kohle für die 3-Minuten-Wassertaxifahrt abgeknöpft hatten.



Kaum eine Viertelstunde später war der Check-out erledigt, ich

trabte ins Büro und bekam meine Kaution zurück. Fünf Damen strebten dem Markte zu. Wir mussten ja noch die restlichen Lire loswerden und Gewürze kaufen. Dann holten wir im Migros noch eine Zwiebel, drei grüne Paprika und Wein.
Die Mannschaft hatte sich nämlich überreden lassen, heute Abend an Bord zu essen. Die Thunfischdosen mussten noch weg und Nudeln waren auch noch drei Packungen da. Dann zockten wir allesamt eine Runde Wizzard. Es war gar nicht so laut am Steg wie in der Nacht vor der Abfahrt.



Samstag, 10. Oktober 2026

Um neun sollten wir den Tempel verlassen und trieben uns bis zur Abholung unseres Transfertaxis auf den Sofas vor den Charterbüros herum, sozusagen in erster Reihe. Sämtliche Russen der 60 Schiffe nur an unserem Steg E mussten an uns vorbei.
Was? Der Fahrer eines schwarzen Maybachs winkte uns heran. Pünktlich auf die Minute. Wie Königinnen nahmen wir Platz im Luxusgefährt und nah einer Stunde fanden wir uns auf dem Flughafen Dalaman wieder. Perfekter Transfer: Hin und zurück 97,- € für fünf Damen. Aber das habe ich am ersten Tag schon geschrieben. Ulrich gurkte ja wieder in seinem Auto nach Hause.
Es war ein gemischt schöner Törn. In der ersten Woche kamen wir fast dem Regen aus und sahen viele antike Steine. Die Ausgrabungen von Patara waren beeindruckend und auch das Amphitheater von Kas, vor allem die tausend Japaner in den Tüllkleidchen. Ab Montag strahlte der Himmel in blau, nur Wind war keiner.



Unseren Spaß hatten wir trotzdem und konnten jeden Tag schwimmen, Allah sei Dank!

Nachtrag: die Heimreise war eine Odyssee.
Der Flug nach Istanbul ging nicht um 1430, sondern erst um 1850. Die Stunden im Flughafen schlugen wir uns mit Wizzard um die Löffel. Natürlich war der Anschlussflug nach München weg.
Wir irrten dann trotz Ansage eine halbe Stunde auf dem Flughafen in Istanbul herum, fanden schließlich den Schalter für den Hotelvoucher. Dort warten, wieder warten, ein Bus brachte uns zu einem Ramadahotel, Ankuft 2150. Nichts gegessen oder getrunken.
Bei der Anfahrt zum Hotel sah ich einen Migros, beleuchtet. Ich war der einzige Kunde, kaufte Gurken und Tomaten, Brot, Bier und Rotwein. Zimmerparty, aber kurz, wir waren müde.
Abholung mit dem Bus um 6! Der Flug nach MUC ging um 0930.
Das hätte es nicht gebraucht, aber der Flug mit Zwischenstop war um 100 Euro billiger, na ja!

Schiff:	Sun Odyssee 43 „SAIDA“
Route:	Fethiye – Gemiler Adasi – Kalkan – Kas – Kaleköy – Kas Bucht - Kalkan West – rollige Bucht Burguncuk koyu – Gemiler Adasi - Fethiye
Seemeilen:	220, davon nur 60 % gesegelt, weil kein Wind
Motorstunden:	18

